

## Wieder verstummt eine politische Stimme im Medienkonzert

**Die Wochenzeitung "Luzern heute" erscheint heute Donnerstag zum letzten Mal. Das kümmert erstaunlich wenige.**

Von Thomas Bolli, Luzern

Im nächsten April wählt die Stadt Luzern eine neue Regierung und ein neues Parlament. Rücktritte, SVP-Erfolge und liberale Ansprüche machen es spannend wie selten. In den Tagen vor den Wahlen hätten die zwei lokalen Printmedien unterschiedlich gewertet. Hätten, denn der kleinen Wochenzeitung "Luzern heute" ist nach vier Jahren der Schnauf endgültig ausgegangen. Auch eine letzte Rettungsaktion mit Benefizveranstaltung und Aufruf zu Doppel-Abos brachte nicht genügend Leute hinter das Blatt.

Luzern galt bis Anfang der Neunzigerjahre als medienpolitischer Sonderfall. Drei Tageszeitungen berichteten, lobten und kritisierten: die "Luzerner Neusten Nachrichten", kurz LNN, das liberale "Luzerner Tagblatt" sowie das CVP-nahe "Vaterland". "Tagblatt" und "Vaterland" fusionierten 1991 zur "Luzerner Zeitung" (LZ), fünf Jahre später trieben ökonomische Gründe auch LNN und LZ aufeinander zu. Seither dominiert die "Neue Luzerner Zeitung" (NLZ) in allen Kantonen der Zentralschweiz, ausser in Schwyz.

1996 gründeten gleichzeitig ein paar Unentwegte, die sich mit dem Monopol NLZ nicht abfinden wollten, "Luzern heute". Zuerst erschien die kleine Zeitung jeden Tag, dann nur noch wöchentlich - von Anfang an fehlten Abonnenten und Inserenten, und dabei ist es geblieben. "Luzern heute" erreichte eine Auflage von knapp 3000, das Defizit beträgt 1999 rund 200 000 Franken, das aufgestockte Aktienkapital ist aufgebraucht. "Luzern heute" - mit dem Untertitel "abonnierte Wochenzeitung für Leute mit Profil und Stil" - lebte vom und litt unter dem links-grünen Etikett, das dem Blatt schon vor dem ersten Erscheinen anhaftete. Am Schluss konnte sich "Luzern heute" gerade noch 5,6 Stellen und zahlreiche freie Mitarbeiter leisten.

### Anhaltende Lethargie

Als 1991 die alten Rivalen freisinniger und konservativer Prägung fusionierten, staunten Luzern und das Umland, wie gelassen die Leserschaft reagierte. Auch 1996 notierte der von der NLZ bestellte Ombudsmann, dass die gesellschaftsrelevante Veränderung ziemlich passiv hingenommen werde. Und als "Luzern heute" Anfang Dezember zu einem prominent besetzten Podium über die Mediensituation lud, interessierten sich vor allem Journalisten. "Die Lethargie hat sich vielerorts ausgebreitet, die elektronische Informationsflut fördert das schnelle Zappen", schreibt die Redaktionsleiterin Sandra Baumeler in der letzten Nummer von "Luzern heute".

"Luzern heute" war vor allem eine Zeitung für Stadt und Agglomeration. Sie hat immer wieder mit journalistischen Eigenleistungen überzeugt, recherchiert und eigenwillig Themen aufgegriffen. Sie hat auch frech ausgeteilt und beispielsweise die Wirren im Hause des lokalen Fussballclubs FCL souverän, kundig und ironisch distanziert geschildert. Zwar gibt es rund um Luzern die "Region" oder den "Willisauer Boten", die ausführlich über

das politische Geschehen berichten, aber in der Stadt Luzern bleiben neben der NLZ nur journalistisch dürftige Gratisanzeigen.

### Zuschauerdemokratie

Der politische Diskurs werde noch immer zur Hauptsache von den Printmedien geführt, sagt der Berner Medienwissenschaftler Roger Blum. Weil hier demnächst Wahlen stattfinden, hält der grüne Luzerner Stadtpolitiker Ruedi Meier das Ende von "Luzern heute" für staatspolitisch fatal. In diese Melodie stimmten die lokalen Meinungsträger links und rechts immer mit ein, und sie konstatieren gerne eine mittlere Unzufriedenheit mit dem Monopolblatt NLZ. Doch "Luzern heute" konnte sich nur durch die vier Jahre wursteln, weil auswärtige Geldgeber in der Zentralschweizer Hauptstadt investierten.

"Damit heute eine Zeitung abonniert wird, muss ihr Nutzwert sehr hoch sein", sagt Roger Blum. Das heisst, aus ideellen oder staatspolitischen Gründen allein kaufen nur mehr wenige ein Produkt. Zudem habe die Lust, am politischen Diskurs teilzunehmen, generell abgenommen: "Wir leben vermehrt in einer Zuschauerdemokratie." Diese Regeln gelten nicht nur in der Leuchtenstadt. In Genf etwa kämpft "Le Courrier", traditionsreich und eher links, ums Überleben. In Zug kann die politisch breit abgestützte "Zuger Presse" nur weitermachen, weil Defizite von finanzstarken Idealisten gedeckt werden. In Genf überlegt sich der Staat, Hilfe zu gewähren, in Luzern haben Markt und Lethargie entschieden.